

„Im kirchlichen Dienst unterwegs“

Schon daheim fing es mit diesem „Dienst unterwegs“ an. Aus unserer Diözese Bunzlau II waren 50 Prozent der Pfarrer zum Kriegsdienst eingezogen, ebenso der Inspektor des Predigerseminars und selbstverständlich alle Kandidaten. Der regelmäßige Dienst an den verwaisten Gemeinden wurde schon Ende 1944, erst recht in den ersten Monaten 1945, durch das Fehlen von Auto und Benzin ungemein erschwert, so gern auch die Bauern hier und da mit Fuhrwerk aushalfen.

Glücklicherweise bekamen wir Hilfe von anderer Seite: Prediger Neugebauer half in Gießmannsdorf aus, Kaufmann Harder aus Lauban in Seifertsdorf und auch Generalsekretär Kühne aus Lauban sprang in den beiden Orten immer wieder ein. Wenn ich die Gottesdienste, die ich seit 1. 1. 1945 bis zum 11. 2. gehalten habe, in meinem Amtstagebuch durchgehe, so wird mir aus den Predigttexten und Themen die ganze Not und Sorge der damaligen letzten Wochen überaus lebendig:

Neujahr 1945 Text: Markus 5,36: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Es war mir eine große Freude, als ich nach etwa 5 Tagen aus Rußland von einem Gemeindeglied eine Karte bekam mit einem kurzen Dank für diesen Predigttext, der ihn auf der Rückkehr zur Front nicht losgelassen habe. Nach zwei Jahren bekam ich von demselben einen Gruß aus der Ostzone mit ganz ähnlichem Inhalt: Markus 5, Vers 36 sei ihm in den zwei Jahren der Gefangenschaft zum großen Trost und Halt geworden.

7. 1. 1945 Text: Hebräer 12,2: „Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens“. Thema: Jesu Weg — unser Weg! Jesu Glaube — unser Glaube.“

14. 1. 1945 Text: 1. Thessalonischer 5,17: „Betet ohne Unterlaß“.

21. 1. 1945 Text: Lukas 17,5-6: „Herr, stärk uns den Glauben“.

28. 1. 1945 Text: Daniel 3,17-18: „Siehe, unser Gott, den wir ehren, kant, uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand, und wo ers nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren, noch das goldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten.“

Thema: Bereitschaft zum Leiden.

4. 2. 1945 Text: Epheser 5,16 „Kaufet die Zeit aus, denn es ist böse Zeit“.

11. 2. 1945 Text: 2. Mose 33,14 „Mein Angesicht soll vorangehen; damit will ich dich leiten“. Thema: Gottes Wege sind unseren Augen verborgen; aber hinter unseren Wegen leuchtet seine Barmherzigkeit.

In den Wochengottesdiensten, die am Donnerstag abend stattfanden, wurde Kapitel 1 und 2 des Tränen- und Trostbriefes 2. Korinther der Gemeinde aus-

gelegt. Von besonderem Eindruck blieb uns allen die Gebetswoche vom 21. bis 28. Januar. In dieser wurden täglich kurze Abendandachten gehalten, an die sich knieendes Gebet der ganzen Gemeinde anschloß. Gerade diese Gebetswoche hat vielen Gemeindegliedern in den kommenden schweren Wochen den nötigen inneren Trost und Kraft gewährt. Es war selbstverständlich, daß fast an allen Sonntagen und am Schluß der Gebetswoche sich Abendmahlsfeiern anschlossen.

Die Situation im Januar läßt sich am besten in dem Satz zusammenfassen: *Wir sahen das Unglück auf uns von Tag zu Tag deutlicher zukommen.* Der Strom der Flüchtlinge, der durch unseren Ort ging, nahm von Woche zu Woche zu. Schon Ende 1944 erhielt ich schwere Akten- und Bücherpakete und Kisten aus Litzmannstadt, Posen und Königsberg mit der Bitte, das darin befindliche Gut, zum Teil wertvolle kirchliche Akten, in den bombensicheren Kellern unseres Seminars aufzubewahren. Den Kisten und Büchern folgten Ende Januar die Menschen nach. Und es erhob sich von selbst die Frage, wann die Stunde für uns selber kommen werde. Ein großer Teil dieser Flüchtlinge kam auch zu unseren Gottesdiensten und wir hoffen, daß sie gleichfalls Trost und Kraft mitgenommen haben. Wir erlebten besonders in den Abendmahlsfeiern mit ihnen das Wort des Apostels: „Als die Unbekannten, und doch bekannt.“ Es war natürlich und menschlich, daß die eigene Gemeinde mehr und mehr in Unruhe kam und von Ende Januar an die Familien, die weiter im Westen Bekannte und Verwandte hatten, beizeiten, solange noch der Eisenbahnverkehr möglich war, dahin abfuhrten. Zwei Sturmsignale sind mir in besonderem Gedächtnis geblieben: Wir hatten lange Monate ein Altersheim aus Berlin bei uns in einem Teil des Seminars. Nicht weniger als 54 von diesen Alten habe ich auf unserem Naumburger Friedhof beerdigt. Allermeist waren bei diesen Beerdigungen außer dem Pfarrer und Totengräber nur die 6 Träger da. Dennoch blieb keine Beerdigung ohne Verkündigung. Einer von diesen Trägern ist später in der Polenzeit zu Tode gekommen. Er hat vorher noch das Zeugnis abgelegt, daß ihm diese Begräbnisse einen ganz neuen Blick für die Ewigkeit gegeben hätten. Dieses Altersheim wurde Mitte Januar tiefer ins schlesische Gebiet nach Greiffenberg in Sicherheit gebracht.

Das zweite Signal war die Verlegung des in Naumburg untergebrachten Kriegslazarets bis nach Thüringen. Es war ein erschütternder Vorgang, als am 29. Januar der leitende Chefarzt mit dem NS-Betreuungsoffizier bei mir Abschiedsbesuch machten und dabei die Frage stellten, was ich von der militärischen Lage halte. Es war keine verfängliche Frage, mit der sie etwa den Geistlichen hereinlegen wollten, sondern eine sehr ernsthaft gemeinte, die aus wirklicher, innerer Verlegenheit kam. Noch an anderen Anzeichen merkten wir die kommende Katastrophe. Am 17. Januar sollte eine Ephorenkonferenz in Görlitz stattfinden. Aber unser Zug kam nur bis Siegersdorf, der Verkehr von dort bis Görlitz war durch Flüchtlings- und Militärtransporte völlig versperrt. Ich mußte am Abend nach stundenlangem Warten wieder nach Naum-

burg zurück, und es war gut so, denn der Präsident des Konsistoriums und sein geistlicher Dirigent, Dr. Hosemann und Oberkonsistorialrat Schwarz, waren aus dem gleichen Grunde nicht aus Breslau herausgekommen.

Trotzdem haben wir im Kirchenkreis bis in die letzten Tage mit den Amtsbrüdern zusammenhalten können. Am 24. Januar hielten wir einen Pfarrkonvent im Naumburger Seminar mit einer Predigtmeditation von Br. Holland, Siegersdorf, über die dritte Bitte: „Dein Wille geschehe“. Noch am 30. Januar konnten wir eine Ältestentagung in Bunzlau begehen, bei der 40 Vertreter der einzelnen Kirchengemeinden anwesend waren (nur eine Gemeinde: Tillendorf fehlte). Neben dem Jahresbericht und den brennenden Tagesfragen sprach Generalsekretär Kühne über das Thema: Dunkle Mächte als Hindernisse des Glaubens.

In der Woche vom 4. bis 11. Februar wurden die Gerüchte: „Nun kommt es auch bei uns zur Evakuierung!“ immer lauter. Das brachte auch vermehrte Amtsarbeit. Viele Familien, die sich schon zur Abfahrt rüsteten, wollten noch ihre Säuglinge taufen lassen. So habe ich in der letzten Zeit bis hin zum letzten Tage viele Kinder in Naumburg und Umgebung taufen müssen. Eine solche Taufe in Schlesisch-Haugsdorf steht mir lebendig vor Augen: Die Mutter sehr elend, das Jüngste eben erst geboren, fünf kleine Kinder, der Vater im Felde und nur die alten Großeltern da. Auf dem Rückweg trafen wir große Kolonnen von Flüchtlingen und Gefangenentransporten. Schon am nächsten Tage wollte sich die Familie solchen Straßenzügen anschließen. Es ist mir nicht bekannt, was aus ihnen geworden ist.

Am Samstag, den 10. Februar, ließ die Kreisleitung, die für kurze Zeit ihren Sitz nach Naumburg verlegt hatte, erklären: „Die Russen sind zurückgeschlagen. Es ist keine Gefahr. Wer weggeht, sabotiert und wird erschossen.“ Trotzdem waren schon Hunderte auf und davon. Am Sonntag morgen kam der Gegenbefehl: „Binnen wenigen Stunden ist die Stadt zu räumen. Wer bleibt, gilt als Spion und wird erschossen“. Kein Wunder, daß zu dem letzten Gottesdienst, Sonntag, den 11. Februar, nur knapp 30 Personen anwesend waren. Davon 20 aus dem Pfarrhaus, in dem wir 3 Flüchtlingsfamilien aufgenommen hatten. Auch Kindergottesdienst haben wir noch mit 7 Kindern gehalten. Der Versuch, mit den Pfarrhäusern in der Umgegend Fühlung zu nehmen, mißlang. Das Telefon war für Zivilisten nicht mehr benutzbar. So stand jeder Pfarrer und jede Pfarrfrau auf sich selber. Ich danke es noch heute dem Breslauer Konsistorium, daß es die gesunde Losung ausgegeben hatte: „Geht die Gemeinde, so geht der Pfarrer mit. Bleibt die Gemeinde, so bleibt der Pfarrer.“ Schwierig war nur die Frage, mit welchem Teil der Gemeinde man gehen sollte, da ja die einzelnen Züge verschieden geleitet wurden. Dankbar bin ich dem Konsistorium auch für das andere, daß es in weiser Voraussicht für den Katastrophenfall ein Vierteljahresgehalt im voraus

übersandt hatte. Das hat uns in den kommenden Monaten bis Oktober 1945, wo wir zum erstenmal wieder „Gehalt“ bekamen, eine Existenzmöglichkeit gegeben.

Gerechterweise muß man den staatlichen Stellen die Anerkennung geben, daß sie die Evakuierung gut vorbereitet haben. Es lief alles in Ordnung und planmäßig. Die Dörfer treckten mit ihren Fuhrwerken, die Städter wurden mit der Bahn befördert. Das große Versprechen: In 4 bis 6 Wochen kommt die große Wende, da seid ihr wieder zu Hause! erleichterte das Verlassen der Heimat. Auch die Weisung, sich nicht zu sehr mit Gepäck zu belasten, sondern in der Hauptsache warme Kleidung, Betten für die Kinder und reichlich Lebensmittel mitzunehmen, war richtig. Und doch war es ein Augenblick von innerer Bewegtheit, als um Mitternacht der lange Flüchtlingszug sich in Bewegung setzte, und über die Queisbrücke nach dem Westen rollte. Über Bunzlau stand der Feuerschein des Krieges.

Kirchlicher Dienst im Sudetenland

Vier Tage waren wir unterwegs. Der Zug war eigentlich nach Rochlitz in Sachsen bestimmt. Aber der Ort war schon überfüllt. Es ging deshalb weiter nach Süden. In der Nacht vom 12./13. Februar standen wir drei Stunden in Dresden — genau 24 Stunden vor dem verhängnisvollen Großangriff. Eine Reihe von Gemeindegliedern verließ uns hier und strebte auf eigne Faust nach dem Westen. Unser Zug fuhr südwärts in die Tschechei und wollte uns in Raudnitz ausladen. Als wir aber dort im Bahnhof die hämischen und schadenfrohen Gesichter der Tschechen sahen und schnell überdachten, was aus uns Deutschen im Falle eines Umschwungs dort werden würde, bestürmten wir den dortigen Bahnhofsvorsteher, daß er den Zug wieder rückwärts „ins Reich“ laufen ließe. Stundenlang war er unzugänglich, bis er endlich auf die nicht nachlassenden Bitten von unserer Gemeindegliedlerin, Diakonisse Herta Knobloch und mir nachgab. Wir atmeten auf, als wir spät abends wieder der deutschen Grenze zufuhren: Direkt auf Dresden zu. Wir können heute nur sagen: Gott sei Dank, daß der Raudnitzer Vorsteher so spät die Erlaubnis zur Rückfahrt gab, sonst wären wir unfehlbar in den großen Angriff auf Dresden hineingeraten. So aber blieb unser Zug in Aussig stehen, von wo wir das unheimliche Schauspiel beobachten konnten. Früh morgens ging es nach Bodenbach weiter, wo uns die Ströme der Dresdener Flüchtlinge entgegenkamen. Noch einmal wurden wir umgeleitet über Teplitz, Karlsbad nach Eger, bis wir am 15. Februar in Marienbad landeten. Das sollte nun für 5 Monate unser Zufluchtsort werden. Nach achttägigem Massenzug im Kurhaus wurden wir nach dem „Kaiserwald“ mit etwa 30 anderen Flüchtlingen eingewiesen. Wir waren nur noch etwa 5 Familien aus Naumburg zusammen. Die anderen hatten sich unterwegs verloren und selbständig gemacht. Wir trafen aber gleich am ersten Tage eine Reihe anderer schlesischer Familien, die schon vorher in Marienbad eingetroffen waren.

Schon am ersten Tage ging ich zum dortigen evangelischen Pfarrer, namens Mittag mit der Frage, ob er Verwendung für mich habe. Aber er lehnte mit der Begründung ab: Er habe schon zwei Flüchtlingspfarrer an der Hand, im übrigen sei seine Gemeinde sehr klein (300 Evangelische unter 70000 Katholiken), so daß er gut ohne uns auskäme. Doch schon nach acht Tagen hatte sich das Bild völlig geändert. Hilfesuchend kam er selber zu mir ins Lager: Es seien mehr als 30000 evangelische Flüchtlinge nach Marienbad und Umgebung gekommen. Er werde überall hin zu Begräbnissen gerufen und brauche dringend uns als Hilfskräfte. Damit begann die Zeit meines dortigen Dienstes, auf die ich noch jetzt nur dankbar zurückschauen kann. Es war freilich kein leichter Lokaldienst, sondern ein ständiger Dienst unterwegs, bei dem ich entsprechend den dortigen Diasporaverhältnissen weite Wege zurücklegen mußte. Ich nenne nur einige Namen mit der Entfernungszahl: Großsichdichfür (3 km), Bad Königswart (8 km), Plan (12 km), Mies-Kladrau (40 km), und Bischof-Teinitz (88 km). Daß diese Wege durch die Erschwerungen auf der Eisenbahn und durch Bombenterror mehr als einmal kaum durchführbar waren, ergab sich aus den Zeitverhältnissen.

Und doch war es jedesmal eine Freude für diese weiterstreuten ev. Flüchtlinge, wenn mitten im katholischen Lande ein evangelischer Geistlicher, und noch dazu aus der Heimat, kam. Und mir war es eine große Freude, ihnen mit Amtshandlungen aller Art, sowie mit Gottesdienst und Krankenbesuchen dienen zu dürfen. Trauungen gab es wenig zu halten, mehr schon Taufen, aber am meisten Beerdigungen. Es ist mir noch heute die Erinnerung erschütternd, daß die Särge nicht nur hart nebeneinander wie im Massengrab, sondern auch dreifach übereinandergestellt wurden, weil es an Platz fehlte; ja, in einem Kindersarg lagen zwei Kinder, weil es an Särgen fehlte. Große Freude machte mir der Konfirmandenunterricht. Sobald die ev. Familien das Dasein eines evangelischen Pfarrers gespürt hatten, meldeten sie ihre Kinder zum Konfirmandenunterricht an. Es war ja 6 Wochen vor Ostern, und die Kinder wollten eingesegnet werden. In Marienbad habe ich in der dortigen Kirche unterrichten können, in Plan in der Sakristei der katholischen Kirche, in Mies in der Kellerwohnung einer Liegnitzer Flüchtlingsfamilie, die alle ihre Stühle und Bretter als Sitze zur Verfügung stellte. In Marienbad gab mir Pfarrer Mittag die Kirche zum regelmäßigen Wochengottesdienst am Mittwoch um 17 Uhr frei. Ich habe über alle Amtshandlungen Buch geführt und dies Buch bei der evangelischen Kirche in Marienbad deponiert. Pfarrer Mittag wurde später selber nach Bayern ausgesiedelt. Soviel ich weiß, hat er alle seine Akten und Kirchenbücher der evangelisch-tschechischen Brüderunität mitsamt der Kirche übergeben. Es waren fast alles schlesische Gemeindeglieder, an denen ich den Dienst tun konnte, vorwiegend aus Niederschlesien (Glogau, Wohlau, Ohlau und Striegau).

Vielleicht ist es nicht nur für mich persönlich, sondern auch für die Beurteilung der Nachwelt wichtig, was in der damaligen Notzeit von der „Kirche

unterwegs“ für Dienst getan wurde. Ich setze deshalb aus meinem Tagebuch die Liste der einzelnen Dienste hierher. Abgesehen wird dabei von den vielen täglichen Haus- und Krankenbesuchen, die zwischendurchliefen.

25. 2. Sonntag Reminiscere Kinderkirche in Marienbad (mit 8 Kindern angefangen).
26. 2. Bischof-Teinitz: 2 Begräbnisse aus Schlesisch-Saarau.
28. 2. Wochengottesdienst: Matthäus 8,20 „Christus, ein Heimatloser wie wir“.
 1. 3. Begräbnis in Groß-sich-dich-für.
 4. 3. Kinderkirche in Marienbad.
 6. 3. 2 Taufen und 1 Begräbnis in Kladrau, Besuch des dortigen Lazarets aus Ohlau.
 7. 3. 1 Konfirmandenunterricht in Marienbad und Wochengottesdienst: Johannes 13,7.
 9. 3. Bad Königswart 2 Begräbnisse (1 Frau aus Görlitz, 1 Mann aus Liegnitz).
10. 3. Trauung in Marienbad und Konfirmandenunterricht.
11. 3. Kinderkirche und 2 Taufen in Marienbad.
14. 3. Konfirmandenunterricht und Wochengottesdienst mit dem Thema: Gethsemane.
15. 3. 4 Begräbnisse in Marienbad.
16. 3. Begräbnis in Groß-sich-dich-für.
17. 3. Konfirmandenunterricht in Marienbad.
18. 3. Kinderkirche ebenda.
19. 3. Begräbnis in Königswart.
20. 3. Taufe und Begräbnis in Kladrau (Enkel getauft, Großmutter begraben).
21. 3. In Marienbad Konfirmandenunterricht und Wochengottesdienst Markus 14,61: Im Schweigen liegt Kraft.
22. 3. Fahrt über Karlsbad nach Gibacht und Neudeck zum Besuch von Naumburger Gemeindegliedern.
24. 3. Konfirmandenunterricht in Marienbad.
25. 3. Palmsonntag Kinderkirche ebenda.
26. 3. 1 Nottaufe.
28. 3. In Plan 4 Kinderbegräbnisse.
29. 3. Gründonnerstag: Fahrt nach Bischof-Teinitz: 8 Uhr Gottesdienst und Hl. Abendmahl (40 Erwachsene), 9.30 Uhr Konfirmation und Hl. Abendmahl (13 Konfirmanden und 45 Erwachsene), 14.00 Uhr Karfreitagsgottesdienst in der Schule (55 Erwachsene). Alles, auch der Konfirmantenunterricht, war von einer dortigen schlesischen Diakonisse vorbereitet worden.
30. 3. In Kladrau Karfreitagsgottesdienst in der katholischen Friedhofskapelle mit Hl. Abendmahl (200 Personen). Anschließend eine Taufe und um 12.30 Uhr ein zweiter Gottesdienst für 40 Personen, die am ersten Gottesdienst nicht mehr in die Kirche gekonnt hatten.
An diesem Karfreitag begrüßten mich an der Tür zum Friedhof etwa

ein Dutzend Kinder aus Mies und Umgegend mit der Bitte, sie zu konfirmieren. Da sie aber noch nichts vom Abendmahl wußten, verabredeten wir einen Unterricht in Mies und Konfirmation zu Himmelfahrt. Ich muß gestehen, hinterher habe ich es doch bereut, daß ich sie nicht gleich konfirmierte, denn seit Mitte April gingen keine Züge mehr, und der Außendienst wurde völlig lahmgelegt, so daß wir nicht mehr zur Einsegnung kamen.

31. 3. Konfirmandenunterricht in M.

1. 4. Ostersonntag in Plan. 5 Taufen, Festgottesdienst und Hl. Abendmahl (110 Personen).
2. 4. Ostermontag: Kinderkirche in M.
4. 4. Konfirmandenunterricht ebenda.
6. 4. Konfirmandenunterricht, vormittags in Mies, mittags in Plan, 18.00 Uhr in Marienbad.
8. 4. Kinderkirche in Marienbad, dann Konfirmation (11 Knaben, 21 Mädchen), Hl. Abendmahl (75 Personen), 5 Taufen.
10. 4. Kinderbegräbnis in Kladrau.
11. 4. Konfirmandenunterricht und Wochengottesdienst in M. Sacharia 8,21.
12. 4. Konfirmandenunterricht in Mies und Plan.
15. 4. Kinderkirche in M.
18. 4. Konfirmandenunterricht und Wochengottesdienst (Joh. 20,28).
19. 4. Konfirmandenunterricht in Mies und Plan.
Mit diesem Tage hörte der Außendienst auf. Die Amerikaner standen vor der Tür, drei Wochen lang zogen sie um Marienbad herum, aller Zugverkehr war gesperrt, zumal Bahnhöfe und Strecken täglich unter Fliegerbeschuß lagen. So blieb von nun an nur noch der Dienst in Marienbad.
22. 4. Kinderkirche.
25. 4. Konfirmandenunterricht und Wochengottesdienst, Psalm 34,8.
29. 4. Kinderkirche und Konfirmandenbesuche in Großsichdichfür.
 2. 5. Wochengottesdienst, 1. Petrus 5,7.
 3. 5. Taufe und Kircheneintritt von 2 Frauen aus Öls.
6. 5. Kinderkirche und Gottesdienst, Joh. 16,23 mit anschließend Hl. Abendmahl und drei Taufen.
Als wir aus diesem Gottesdienst kamen, waren die Amerikaner da; drei Tage lang hatten wir nur stundenweise Ausgang.
10. 5. Wochengottesdienst mit Römer 8,34.
13. 5. Kinderkirche.
15. 5. Konfirmandenunterricht und Wochengottesdienst, Lukas 11,9.
18. 5. Übertrittsunterricht.
20. 5. Pfingstfest-Kinderkirche.
23. 5. Konfirmationsunterricht.
26. 5. Begräbnis.

27. 5. Kinderkirche.
30. 5. Konfirmandenunterricht und Wochengottesdienst mit Psalm 42,2.
3. 6. Kinderkirche, Gottesdienst und Hl. Abendmahl (51 Personen).
5. 6. Begräbnis einer Frau Korn aus Breslau.
6. 6. Konfirmandenunterricht und Wochengottesdienst mit Psalm 147,3.
10. 6. Kinderkirche.
13. 6. Konfirmandenunterricht und Wochengottesdienst, Jakobus 5,7 „So seid nun geduldig, liebe Brüder!“
 Auch dieser Text beleuchtet von neuem die Situation. Seit Einzug der Amerikaner hatte sich die Lebensmittellage grundlegend verschlechtert. Vielen Hunderten war es geglückt, auf eigene Verantwortung über die nicht allzu weite Grenze nach dem bayrischen Wald aus Böhmen herauszukommen. Aber für alle Familien mit Kindern war dieser Weg ungangbar. Es hieß geduldig warten, bis der Tag kam.
17. 6. Kinderkirche.
19. 6. Bibelstunde im Pfarrhaus (1. Mose 12).
20. 6. Konfirmandenunterricht und Wochengottesdienst mit Psalm 73,23-26:
 „Dennoch — endlich!“
24. 6. Kinderkirche
26. 6. Bibelstunde (1. Mose 12).
26. 6. Konfirmandenunterricht und Wochengottesdienst, Apostelgeschichte 8,39: „Er zog aber seine Straße fröhlich!“
1. 7. Kinderkirche und Gottesdienst mit Hl. Abendmahl (35 Personen).
3. 7. Bibelstunde (1. Mose 13).
4. 7. Konfirmandenunterricht und Wochengottesdienst, Psalm 138,3.
8. 7. Kinderkirche.
9. 7. Besuch in Bad Königswart.
10. 7. Bibelstunde (1. Mose 18).
11. 7. Konfirmandenunterricht und Wochengottesdienst, Sacharias 14,7.
 Mit diesem Gottesdienst hörte mein Dienst in Marienbad auf. Am Tage darauf kamen wir mit einem Transport nach Lager Flugplatz Flaschenhütte. Aber auch in diesem gelang es mir, den Dienst in anderer Weise fortzusetzen. Das Lager bestand aus 16 Baracken, stand unter amerikanischer Oberaufsicht, wurde aber von einem Polen geleitet. Dieser gewährte ohne weiteres die Erlaubnis zum kirchlichen Dienst. Eine große Halle konnten wir zum Gottesdienst einrichten, zwei Diakonissen und andere Lagerinsassen halfen einen kleinen Altar aufbauen und mit Blumen zurechtmachen. Wir konnten gleich am
15. 7. dort einen Gottesdienst halten, an dem etwa 150 Personen teilnahmen. Hinterher Kindergottesdienst mit etwa 60 Kindern. Dazu 1 Taufe.
18. 7. Bibelstunde.
- Der Gottesdienst am Sonntag darauf war noch besser besucht, desgleichen die Kinderkirche. Am Abend des 2. Sonntags hielten wir auch ein Abendmahl in Baracke 17, an dem 71 Personen teilnahmen. In den zwei Wochen, die wir im

dortigen Lager zubrachten, haben wir auch weiter Bibelstunde über das Leben Abrahams und mehrmals Konfirmandenunterricht gehalten. Letzteren im nahen Walde, weil kein ruhiger Raum im Lager sonst zur Verfügung stand. Am 26. Juli kam für uns die Weiterführung des Transportes ins Reich. Die vielen Schlesier im Lager hatten immer noch auf einen Transport nach dem Osten, nach der Heimat, gehofft. Wir waren ja seit Monaten von allen Nachrichten abgeschlossen und hatten weder von Jalta noch von Potsdam etwas gehört. Unter amerikanischer Bewachung ging unser Transportzug in geschlossenen Güterwagen über Pilsen und Furth im Walde nach Regensburg. Es ist mir unvergeßlich, wie beim Grenzübergang wir Reisende tief aufatmeten und wir alle den Vers: „Nun danket alle Gott“ anstimmten. Wir ahnten wohl, daß die Heimat anders aussehen würde, als wir sie verlassen hatten, aber wir waren doch dafür dankbar, daß wir alle gesund sie wiedersehen durften. Das nahmen wir als eine ganz besondere Gnade unseres Gottes.

Besondere Erlebnisse und Erfahrungen

Mehr als einmal ist von Christenmenschen des Ostens der Satz gesprochen worden im Blick auf ihre Erlebnisse 1944/46: „Wir haben von Wundern Gottes gelebt!“ Diesen Satz möchte ich voll und ganz unterschreiben. Schon das war ein Wunder Gottes, daß keiner von uns in diesen Monaten bei all den Entbehrungen krank geworden ist, keine Seuchen ausgebrochen sind. An einigen kurzen Stichworten des Tagebuches möchte ich die Not, in die die Deutschen seit dem Umsturz gekommen waren, verdeutlichen. Es gab für sie weder Milch (Kinder!) noch Fleisch noch Gemüse noch Salz. Was uns zustand, war Brot und Kartoffeln, aber dieses unzureichend. Von hier aus versteht man folgende Eintragungen:

„Im Walde Spinat gesucht (Brennnessel) — die Kinder auf Hamsterwege — es gibt Kartoffeln! — ab 5 Uhr angestellt bei der Freibank, die um 9 Uhr früh geöffnet wurde —“

In den ersten Monaten kam eine unserer Töchter als Apothekergehilfin ganz unerwartet in einer Marienbader Apotheke an, konnte auch dort noch ihr Examen machen. Das war auch ein Wunder Gottes und hat uns auch manche leibliche Durchhilfe eingetragen. Auch das war mir rührend, daß meine Kinder, um den diensttuenden Vater bei Kräften zu erhalten, sich der Reihe nach Abend für Abend eine Schnitte vom Munde abdarbten. Das größte Wunder aber erlebten wir am 22. Juni: Ein tschechisches Militärauto (Lebensmitteltransport aus deutschen Beständen) verunglückte in den Mittagstunden bei der scharfen Kurve oberhalb des „Kaiserwaldes“ und stürzte etwa 6 Meter die Böschung herunter direkt vor unsere Haustür. Es war in der Hauptsache mit Zucker, Erbsen und Zigaretten beladen. Etwa zwei Stunden lang sammelten die tschechischen Soldaten die zerstreuten Lebensmittel und luden sie auf einen neuen Lastwagen. Dann war es ihnen zu viel. Nun wurde es den Deutschen erlaubt, sich das übrige zu nehmen. Von spät nachmittags bis abends um

22 Uhr standen die Deutschen aus Marienbad Schlange, um mit Tassen, Schüsseln und Eimern etwas von den kostbaren Lebensmitteln zu erhalten. Die 20 Pfund Zucker und 30 Pfund Erbsen, die uns damals zuteil wurden, haben uns — menschlich gesprochen — vor dem Hungern gerettet. Wohl war die Kost im Lager später nicht die beste (3 mal des Tages Erbsensuppe und zum Teil angeschimmelteres Brot), aber es hat doch unser Leben gefristet. Dazu suchten wir uns Beeren und Pilze in den reichen Wäldern ums Lager her. Wertvoll war für mich der persönliche Einblick in die sudetendeutsche Kirche und ihre Frömmigkeit. Es ist schon bezeichnend, daß der Ortspfarrer und seine Frau beide aus katholischen Familien stammten. In der „Los-von-Rom-Bewegung“ waren sie zum Protestantismus gekommen. Aber trotz dieser Bewegung war die evangelische Kirche ein sehr, sehr bescheidener Kreis der Bevölkerung geblieben. Vielleicht lag es an dieser geringen Zahl der Evangelischen, daß an den zweiten Feiertagen ein Gottesdienst sich erübrigte. Wie staunte der Ortspfarrer und die eingessenen Gemeindeglieder, daß durch die Anwesenheit der Flüchtlinge die Kirche jeden Sonntag und auch an den zweiten Feiertagen gedrängt voll war. Daß der Karfreitag nicht ganz als voller Feiertag gerechnet wurde, lag weniger an der Gemeinde als an der katholischen Atmosphäre. Ich habe überhaupt mich des Eindrucks nicht entziehen können, als ob die Frömmigkeit im böhmischen Lande, und zwar in beiden Konfessionen, einen stark völkischen Anstrich hatte. Oder anders ausgedrückt, daß das eigentlich Biblische und Religiöse vor dem Völkischen in den Hintergrund trat.

Mein Dienst brachte mich auch vielfach mit katholischen Pfarrhäusern in Berührung. Dabei habe ich beides kennengelernt: in Bischof-Teinitz eine große Unkenntnis des evangelischen Glaubens auf der Seite des katholischen Amtsträgers. Als ich ihn bat, uns seine Kirche zu evangelischen Gottesdiensten und Taufen zur Verfügung zu stellen, meinte er zögernd: Er müsse erst wissen, worauf wir taufeten. Er zeigte sich sehr erstaunt, daß wir auch die trinitarische Formel hätten. Auf meine Gegenfrage, was er denn vermutet hätte, bekam ich die Antwort: „Ja, ich wußte nicht, ob Sie etwa auf Luther oder Hitler taufeten.“ Im Gegensatz dazu erfuhren wir in Kladrav und Plan ein großes Entgegenkommen von seiten des katholischen Konfrater. Er stellte uns nicht bloß seine Kirche zu Gottesdienst und Abendmahl und seine Sakristei zu Konfirmandenunterricht sofort zur Verfügung, sondern gab uns auch, weil es ja an allem mangelte, auch Kelch, Wein und Hostien für das Sakrament. Als Gegengabe bat er nur um das eine, daß ich im Fürbittengebet der Una-sancta gedächte, und für die Wiedervereinigung der Kirchen bitten möchte. Das konnte ich im Hinblick auf Johannes 10, Vers 16 und Johannes 17,20-23 mit freudigem Herzen tun. Auch der Fürst von Windisch-Grätz schenkte uns in Kladrav zehn Flaschen besten Wein für unser Abendmahl.

Mit großer Freude und Dank denke ich schließlich an unsere Pfarrerezusammenkünfte zurück, die wir in Marienbad haben durften. Es tat uns jedesmal

wohl, wenn wir in unserem Dienst oder in den Lagern Amtsbrüder trafen und suchten mit ihnen nicht bloß eine kurze Berührung zu haben, sondern in bleibenden Kontakt zu kommen. Zwei von den Pfarrern hielten sich von unseren Zusammenkünften fern: Einmal der etwas zurückhaltende Ortspfarrrer und dann ein Pfarrer aus der Warschauer Kirche, dessen Söhne auch ausgesprochen polnischen Geistes waren. An ihnen wurde die Entwicklung der Warschauer Kirche, die Generalsuperintendent Bursche eingeschlagen hatte, deutlich. Ich möchte nicht unterlassen, die Namen der übrigen, mit denen wir immer wieder zuletzt alle 14 Tage zusammenkamen, hier mit Namen zu nennen: Die schlesischen Amtsbrüder Pastor August (Namslau), Pfarrer Labitzky (Schönberg/OL), Pastor Brusdeylins (Breslau), Lazarettpfarrer Hoffmann (Berlin) und die beiden Kriegspfarrrer Kühlewein (Baden) und Götz (?), sowie, wenn ich mich recht besinne, Pfarrer Schulz (Ochel-Hermsdorf). Wehmütig gedenke ich zwei anderer schlesischer Amtsbrüder, die ganz in der Nähe von Marienbad waren und dort heimgegangen sind: Superintendent Heuser (Rackschütz) und Pastor i. R. Schuldig (Herischdorf). Bei unseren Zusammenkünften wurden nicht nur die Tagesgespräche erörtert, sondern auch ernsthafte Theologie getrieben: „Gott und die Geschichte — Leib und Seele — Krankheit und Sünde — Das Volk Israel und seine Zukunft“.

Nach der Besetzung durch die Amerikaner begegneten wir auch einem evangelischen Feldkaplan der US-Armee. Unsere Hoffnung, daß er etwas Bruderschaft uns gegenüber zeigen würde, wurde enttäuscht. Er war zwar persönlich liebenswürdig, legte auch unserem Dienst in Marienbad keinerlei Schwierigkeiten in den Weg, war aber allen Versuchen, durch ihn oder über ihn zu einer Erleichterung der Lebensmittellage der Deutschen zu kommen, kühl und ablehnend. Das war gewiß nicht seine persönliche Schuld. Es stand, wie die ganze Atmosphäre damals, noch tief unter der Psychose des Hasses und der Völkerentfremdung. Auffallend war uns, daß er als Pfarrer keinerlei Kenntnis der biblischen Ur-Sprachen — weder Griechisch noch Hebräisch — besaß. Gerade solche Erinnerung macht uns das für das Dasein und Wirken der Oekumene von Herzen dankbar. Sie hat zur Entgiftung der geistigen und kirchlichen Atmosphäre wesentlich beigetragen.

Im Lager Flaschenhütte zeigte mir ein Insasse das Kriegstagebuch seines Sohnes, eines jungen Offiziers auf den Unterseebooten. Jede Fernfahrt begann merkwürdigerweise mit den drei großen Buchstaben: „A. M. G.“ Mit diesen drei Worten möchte ich auch meinen Bericht schließen. Sie stehen über unserem Dienst in der Heimat, über unserem Dienst unterwegs und nun über unserem Dienst im Exil:

„Alles mit Gott!“

Lic. Hellmut Eberlein